

# Meister Grimbart

## Erlebnisse und Beobachtungen an Dachs-Bauten

Von Klemens Söding mit sechs Bildern nach Naturkunden des Verfassers

„ . . . Kuhdieb! — Kuhdieb! — — Kredit! — Kredit! — Lodderhans! — Lodderhans! — — . . . „, also schallt es seit einigen Minuten über mir aus dem Wipfel der Buche. — Doch ich bin mir keiner Schuld bewußt. Ich kann es mit sieben Eiden beschwören, daß ich noch nie eine Kuh stahl, und das mit dem Lodderhans muß ich mir auch ganz entschieden verbitten. Wohl kann und will ich nicht leugnen, daß ich oft Tag und Nacht mich stundenlang allein im Wald umhertreibe, aber mich deshalb „Lodderhannes“ schimpfen wollen, geht doch ganz entschieden zu weit. — Und was die Stichelei mit dem „Kredit“ bedeuten soll, weiß ich auch nicht. Ich bin nämlich gewohnt, meine Rechnungen pünktlich zu bezahlen. Also laß die Drossel meinerwegen schimpfen und schelten. Empfindlich bin ich nicht, und im übrigen gelten ihre Vorwürfe sicher einem anderen.

So bleibe ich auch weiterhin unbeschwert auf meinem dreibeinigen Jagdstuhl unter Wind vor der Hauptröhre des alten Dachsbaues hocken, um Meister Grimbart bei seiner geheimnisvollen Ausfahrt zu belauschen. Bis zum Eintritt dieses nicht alltäglich zu beobachtenden Ereignisses habe ich noch Zeit. So verhöre ich denn noch weiter schmunzelnd die über mir singende Spottdrossel, die sich nicht beruhigen kann. —

Wie große Reifigbesen starren die kahlen Baumwipfel in den lasurblauen weiten Himmelsbogen. Leicht beschwingt segeln einige rosa angehauchte zarte Wölkchen am Firmament dahin. Glasklar und durchsichtig ist die Luft und herb und würzig von dem Odem des nach winterlicher Erstarrung erwachenden Waldbodens. — Ostermond! — Ahnungsvolle Erwartung kommender Frühlingsherrlichkeit, die du den Naturfreund und Jäger immer wieder in deinen Bann ziehst.

Hinter mir in den hohen Fichten lockt der abendwolkenfarbige Ringeltäuber, der Bauchredner des deutschen Waldes. Er ist jetzt das Ziel der Balzjagd des „kleinen Mannes“, dem das Auspringen des seltenen Urhahnes im tiefen, einsamen Forst und auf freien Bergeshöhen leider nicht vergönnt ist. — Ueber mir ruft's markig und taktfest weiter: „ . . . hohü — hohü! — Philipp — Philipp! — tratü, — tratü . . .!“ Bald jauchzend, bald sprechend. — Singdrosselgesang! Frühlingsgesang!

Klingt jetzt nicht von da drüben her gar die Antwort wie das Flageolett eines routinierten Violinspielers und wie die klangvollen Töne eines Kxlophons oder einer Strohfiedel? — Und die Drossel spottet weiter, ahmt die zarten süßmelancholischen Kirchhofswaisen des Rotkehlchens nach und nach Gutdünken andere Vogellaute in ihren so abwechslungsreichen und prächtigen Gesang, daß mir die Deutung manchmal schwer wird. — Plötzlich aber bricht der Vogel über mir seinen Text unvermittelt ab, stürzt sich in das dichteste Negerbüsch, ruft noch ein paar mal hell und durchdringend „tsi tsi tsi“ und ist verstummt. —

Am dunkelnden Himmel leuchten sanft und mild die ersten Sterne. Noch fehlt der gute Gesatter Mond mit seinem matten, silbrigen Licht. Ich ziehe den alten verschoffenen Wettermantel fester um die fröstelnden Schultern und gebe mich ganz meinen Träumen und Gedanken hin.

Ich denke an den Dachsban in einem Eichenbestand, wo ich vor vielen Jahren zum ersten Male mein Glück mit der Kamera auf diesen mißtrauischen Einsiedler versuchte. Doch die in derselben Nacht einsetzende Mondfinsternis verdarb mir ganz gründlich das Konzept. Als der Mond total vom Erdschatten bedeckt war, schlürfte Meister Grimbart aus dem Bau. — Ich hörte ihn vor mir im Dunkeln

im alten raschelnden Fallaub wurzeln und tapfen und vernahm, wie er grunzend und murrend abzog, als er in meinen Wind kam. Zwei Nächte habe ich ihm noch vergeblich auf-gelauert. Dann brach ich meine Zelte ab, Meister Grimbart war fürs erste gründlich vergärrt, war doch zu allem Unglück dem jungen Jagdgehilfen, als er seine Nase recht tief zum Ausmachen des Daches in den Bau steckte, Jagd- und Führerschein aus der Brusttasche heraus in die senkrecht nach unten auslaufende Fallröhre gerutscht, aus der diese notwendigen Papiere erst wieder mit Hilfe eines Spatens ans helle Tageslicht befördert werden konnten. — Das wurde dem alten Dachs aber doch zu viel. Er wechselte aus und bezog nun einen Bau, der für meine Arbeiten weniger zugänglich war.

Und dann war Pfingsten, das liebliche Fest, gekommen, das zu neuem Unternehmen reizte. Eines Tages saß ich voller Erwartung im Walde. Nach menschlichem Ermessen mußte es hier klappen, wenn nicht wieder einmal ein kleiner Waldkobold oder gar der Leibhaftige selber die Hand im Spiele hatte. — Mitten in einer eingefriedigten Waldfläche mit Jungwuchs lag der Bau, von dem ein sauber vom Dachs ausgetretener Pfad an einer Stelle der Umzäunung unter dem Maschendraht hindurch nach draußen in die umgebende Landschaft führte. Und so oft das Loch auch zugeworfen wurde, Meister Grimbart buddelte es sich immer wieder frei. Hier mußte er mir kommen, ob er wollte oder nicht. — Es war noch heller Tag, als der freundliche Grünrock mich hier absetzte. In aller Ruhe baute ich meine Apparatur auf, legte die notwendigen Leitungen und wappnete mich mit Geduld. — Ich träumte in den langsam hereinbrechenden Abend hinein, denn mit dem Erscheinen des Daches rechnete ich noch nicht. Plötzlich stand dann doch der mürrische Alte keine 5 Schritte vor mir und ängte mich unwillig an. Ich weiß es heute noch nicht, wie es kam, daß ich sein Kommen überseh. Ehe ich noch die Situation richtig begriff und danach handeln konnte, warf sich Schmalzmann, so heißt Grimbart noch, auf der Hinterhand herum und galoppierte, sein festes Hinterteil von rechts nach links werfend, in den Unterwuchs zurück. — Ich hätte mich wegen meiner Unaufmerksamkeit ohrfeigen können. — Bis nach Mitternacht wartete ich noch auf sein Wiedererscheinen, wenn auch mein Hoffnungsbarometer von Stunde zu Stunde sank. Doch mein Dachs hatte „die Nase voll“. — Aufsteigender Bodennebel zwang mich dann, meinen Anstz abzubringen. Die papiernen Reflektors der beiden Blichlichtlampen fingen auch bereits an, in der mit Feuchtigkeit geschwängerten Luft sich aufzulösen. Der Anstz war mir einmal wieder gründlich vergällt. Müde und zerschlagen von dem Mißgeschick machte ich mich auf den Weg zur Försterei, genarrt und geäfft von allerlei bedrohlichen Gestalten, die mir meine überreizte Phantasie in der fremden nächtlichen Umgebung vorgaukelte. Bei Tagesgrauen kam ich dann, nachdem ich mich zu allem Ueberfluß auch noch im Nebel verlaufen hatte, am Forsthaus an. Doch ich wagte nicht, wie verabredet, die stillen Schläfer aus dem Bett zu trommeln. Ein paar Zeilen über mein Mißgeschick, die ich zu Papier bringe, verschwinden unter der Tür, und dann geh's mit vollem Gepäck und fast übermenschlicher Anstrengung weiter zum nächsten Bahnhof. — Von dem Wahn in mir fremden Revieren leichten Kaufes nächtlicherweile mit meiner Kamera einen Dachs einfangen zu können, war ich fürs erste geheilt. — —

Dann aber kam endlich doch der Mühe Lohn. — Das, was ich in den kühnsten Träumen nicht zu hoffen wagte, traf eines Tages ein. — So sitze ich denn erwartungsvoll an meinem Platz, von dem aus ich wohl mehr als hundertmal die roten Freibenter belauschte, sich auch diesmal mit dem Dachs als Untermieter den großen Bau teilen. Aller guten Dinge sind bekanntlich drei, — ob mir heute wohl die Ueberlistung Meister Grimbarts mit der Kamera gelingt? — — Nun sitze ich schon geschlagene drei Stunden und wache und träume. Der Mond versilbert alles mit seinem Licht und erhellt die Nacht. Ich werde allmählich ungeduldig, denn um den Ostermond sind die Nächte noch kühl, und da wird einem das vergebliche Warten auf den alten Griesgram doppelt schwer. — Doch halt! — Unter mir im Bau poltert's und lärmt's. — Was ist denn das? Ein Knurren und Murren, ein Reckern und Grunzen? — Und da saust auch, wie aus der Pistole geschossen, ein Fuchs aus der Hauptröhre heraus, um hinter dem Aufwurf sichernd zu verhoffen. Siehe da, Frau Ermeline, die Füchsin, die sicherlich auch dieses Jahr wieder ihre Kinderwiege in diesem großen Stagenbau aufschlug. Sie kam sicherlich dem alten

Schwerenöter ins Gehege, der sie dann mit seinem großen Gebiß nachdrücklich den notwendigen Abstand wahren lehrte. — Oder hatte sie ihm gar nach Fuchsart seinen peinlich sauber gehaltenen Bau verstäktert? — Grimbart hält auf Sauberkeit und Ordnung und hat mit der Liederlichkeit seines roten Veters nichts gemein. Bei dem stinkt's buchstäblich aus der Haustür, wenn der Kerl im Bau sitzt, während der befahrene Dachsbau einen mehr vornehmeren süßlichen Geruch sein eigen nennt. Nun springt die Füchsin ab in den dunklen Wald. — Ich greife mit vor Aufregung zitternder Hand nach dem Kontakt, um ja nicht das Erscheinen des Dachses zu verpassen. — Da ist er schon und prüft den Wind. — Ich drücke energisch auf die Klemmschraube, aber der Blitz flammt nicht auf. — Ich drücke nochmals, aber wieder vergeblich. — Und der Dachse? — Na, der sitzt immer noch vor mir und — grinst. — Mich packt die Wut. Ich könnte die ganze wohldurchdachte Blitzlichteinrichtung gegen den nächsten Baum schmettern. Als Grimbart sich an meiner Hilfslosigkeit geweidet hatte, — jedenfalls sah es mir so aus, — macht er plötzlich kehrt und trollt mit unwilligem Brummen davon. — Und da gefällt es endlich dem Verschuß, sich auszulösen und der Blitz flammt auf. — Eine Minute zu spät! — Eine kleine Störung, sicherlich ein Wackelkontakt in der etwas komplizierten Anlage und Leitung brachte mich wieder um den ersehnten Erfolg. —

Und Wochen kamen und gingen. Der Wald hatte mit dem ersten zarten Grün sein Festkleid angelegt. — Das Rehwild bekam eine rote Decke, und der kleine Busch hallte wieder von dem klangvollen „Düdelüü“, das der heißblütige, goldgelbe Wigelwagel singt. — Jeden freien Abend verbringe ich nun am Bau. — Das Geheiß Meister Ne:nekes hatte daran glauben müssen. Es wurde mir schwer, aber es mußte sein, um größeren Schaden an den bäuerlichen Geflügelbeständen zu verhüten. Sechsmal sprach daher die kleinkalibrige Büchse ihr gewichtiges Wort.

Und es kam die sehnsüchtig von mir erwartete Zeit, wo drollige Jungdächse täppisch vor den Röhren spielten (Bild 1). Urkomisch und possierlich war es, wenn sie sich hekten, bissen und balgten. Wie kleine Kobolde purzelten sie oft in der Dämmerung von einer Ausfahrt zur anderen. Alles so ganz anders, als bei den fagenartigen, geschmeidig jungen



Bild 1. Und es kam die Zeit, wo drollige Jungdächse täppisch vor den Röhren spielten . . .

Füchsen. Zum Lachen ergötzlich, wenn sie ihre plumpen kleinen Körper nach Jungbärenart übereinanderwarfen. — Schon vor 14 Tagen räumte die alte Dächsin einen schmalen Pfad zum Bau frei. Mit den Vorderbranten raffte sie eifertig Dürrlaub und alte Farnkrautreste zusammen und schob diese, zwischen Vorder- und Hinterläufen haltend, r ü c k w ä r t s trabend in den Bau. Erstaunlich war die Geschicklichkeit, mit der Frau Grimbart diese Angelegenheit betrieb. Doch es ist mir nicht recht klar, was dieses „Einmessen“ um diese Zeit eigentlich bedeutet. Beabsichtigt sie vielleicht gar, den Jungen ein frisches Lager zu bereiten? — Auch andere Regelwidrigkeiten beobachtete ich bei dieser Dächsin. Ende April hatte sie sogar Besuch. Gegen 20.30 Uhr beobachtete ich, wie sie mit einem Vertreter ihrer Sippe bei anbrechender Dunkelheit das Haus verließ. — Die Dächse sind aber bekanntlich notorische Einzelgänger, die keinen anderen Genossen, mag er nun Grimbart, Graving oder Schmalzmann heißen, in ihrem Bau dulden. Und die Bannzeit, in der sich notgedrungen die Geschlechter suchen müssen, liegt in den Monaten Juli und August. — Ja, ich werde aus dieser meiner Dächsin nicht mehr klug. Und nun erscheint sie sogar mit nicht weniger als s i e r Jungen abends vor dem Bau? — Denn nur z w e i sind die Regel, d r e i bedeuten bereits eine Ausnahme, doch nun gar vier, da komme ich nicht mehr mit. Nun gib't für meine Kamera aber Arbeit. Bis in die Geisterstunde hinein sitze ich am Bau und schlage mir auch einmal die Nächte ganz um die Ohren. Das ist auch Freizeitgestaltung, wenn auch ein wenig anders, wie sie die große Masse liebt. —

An einem schönen Maienabend rannte mich ein Dächlein beinahe um. W i e e i n k l e i n e r B ä r kam der Tolpatsch angezottelt (Bild 2), kugelte mir regelrecht vor Kamera und Füße und bewindete meine, wenn auch nicht mit Dachsfett eingeschmierten Stiefel. Ich war versucht, den kleinen „Schmalzmann“ zu greifen. Doch warum ihn ängstigen? Er bekommt noch früh genug Angst vor der eigenen Courage. Und richtig, als ich meine Stiefelspitzen spielerisch bewege, stürzt er voll Schrecken in den Bau. Doch lange währt dieses „Versteckenspielen“ nicht. Kurz darauf erscheint das drollige Kerlchen wieder an der Böschung in der Nöhre, die unter dem Wurzelwerk der Drillingsbuche nach



Bild 2. Wie ein kleiner Bär kam der Jungdachs angezottelt . . .

außen führt. — Ein Waldgespenst könnte kaum wirkungsvoller sein (Bild 3) als dieses geheimnisvolle Tier mit der eigentümlich gezeichneten Gesichtsmaske an dem greisenhaft erscheinenden Kopf. — Als ich mich an einem der nächsten Abende abermals mit der Kamera vor der Dachsburg aufbaute, überraschte ich die Mutter Dächsin, bevor sie mit ihren vier kastengroßen Jungen auf die Weide rückte. — Eine ganze Weile sicherte die Alte auf den von ihr aus der Tiefe zutage geförderten Erdmassen, dem „Geschleife“ (Bild 4), ehe sie mit dem Geheck, deren Junge eine halbe Stunde später im Gänsemarsch hinter ihr her trollten, in der Dunkelheit verschwand, um ihre Kleinen in Feld



Bild 3. Ein Waldgespenst könnte kaum wirkungsvoller sein

und Wald in der primitiven Jagdweise des „Wurzeln und Stechens“ zu unterweisen. — Viel ist ja dabei nicht zu lernen, denn die Nase sagt dem Jungdachs bald, daß unter dem trockenen Kuhfladen allerlei leckeres Gewürz sitzt und daß sich mit den langen Nägeln der Klauen die fetten und saftigen Regenwürmer aus ihren Bohrgängen leicht herausstechen lassen. Und den stumpfen Fang zum Umwenden der Laubhaufen gebrauchen lernen, dürfte auch nicht schwer sein.

Und es kamen die hellen, köstlichen Nächte vor der Sommersonnenwende. Ein starkes Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen zwingt mich, die Kamera wieder einzupacken. Ich aber bleibe auf meinem gemütlichen Platze, um den freien Abend in gereinigter Luft bis zur Neige auszukosten. Dicke Tropfen klatschen bei dem leisesten Windzug aus dem Blätterdach der Buche. Noch sind alle Einzelheiten in der Nähe des Baues zu erkennen. Da steht der Altdachs, wie schon so oft, keine 6 Schritte vor mir auf dem Eröhügel vor der Haupttröhre. Den Fang in die Höhe gerichtet, den linken Vorderlauf erhoben, prüft er sorgfältig den Wind. — Ein unvergeßliches Bild! — Doch die Luft ist rein, er macht kehrt und trollt zufrieden ab. — Ich aber bleibe auf meinem provisorischen Baumstumpf hocken und warte noch auf das Geheck, das ich heute noch nicht sah. — Und die Nacht



Bild 4. Eine ganze Weile sichert die Dächsin auf den ausgeworfenen Erdmassen, dem „Geschleife“ . . . .

bricht herein. — Glühwürmchen machen sich mit ihren kleinen Lämpchen auf die Suche nach dem Hochzeitspartner. — Hinter mir klingt aus dem Gezweig girrendes, schrilles Betteln. Fast unbewußt ahme ich das Hungergeschrei der Eulentinder nach. — Da zucke ich plötzlich, wie von unsichtbarer Geisterhand berührt, schlagartig zusammen. Eiskalt läuft mir das nächtliche Grauen über den Rücken. — Ein leichter Windzug, — eine fast unmerkliche Bewegung meines verwitterten Jagdfilzes, — und der Schatten gleitet wieder unhörbar in das Dunkle der Nacht. — Was war geschehen? — Einer der alten Waldkünze versuchte, durch mein Locken aufmerksam gemacht, auf meinem Kopfe aufzublöcken. — Mein plötzliches Zusammenrucken ließ ihn wohl seinen Irrtum erkennen. — Nur soeben berührten die nadelspitzen Fänge meinen Hut. — Ich weiß wahrhaftig nicht, wer bei diesem nächtlichen Intermezzo der Erschrockenere war. — Nun sitzt die Großeule wie ein Waldgespenst irgendwo in dem dichten Bestand und lacht mich mit wildem und rauhem „Huhuhuhuuu . . .“ schadenfroh und teuflisch aus. — Dann ziehen neue Gewitterwolken herauf. Rabenschwarz wird auf einmal die Nacht. — Ich steige von meinem Sitz und stolpere über trockenes Gezweig zwischen den Stämmen der Waldbäume durch. Ein biegsamer Zweig peitscht mich schmerzhaft ins Gesicht. Mit schützend vor die Augen gehaltenen Armen taste ich mich im Fichtenstangenort zu meinem Rad, bei dem mein vierbeiniger Freund und Jagdgefährte tren und brav die Wache hält. Er ist bei meinen Ansitzen unzahlbar, da er mir frühzeitig jede Annäherung eines Dritten mit hellem Gebell ankündigt. Nun freut er sich, daß auch für ihn die lange Wartezeit beendet ist und gibt durch stürmisches Anspringen seinen Gefühlen Ausdruck. Ich klopfe ihm liebevoll die Seiten und kraule ihm die Behänge, ja, wir beide zusammen trotzen jeder Gefahr der Nacht. — Dann schiebe ich das Rad aus dem Bestand und radele bei strömendem Regen auf aufgeweichtem Boden heimwärts. In einer scharfen Kurve gleitet mir das Rad zwischen den Beinen weg und bringt mich zu Fall, daß dabei auch noch die Kette vom Zahnrad absprang, war meiner Meinung nach auch nicht nötig. — — —

Wie übervorsichtig und mißtrauisch Meister Grimbart wieder ist. In den letzten zwanzig Minuten erschien nicht weniger als siebenmal der schwarzgestreifte weiße Kopf dieses

scheuen Bruders in der Einfahrt, ohne daß aber der heute sehr übellunische Geselle wagte, ganz herauszukommen. — Die Dämmerung ist ihm noch nicht weit genug vorgeschritten, und Tiere haben Zeit. Sehr viel Zeit, die uns Menschen bekanntlich fehlt. Jetzt schiebt er auf einmal seinen plumpen, spitztonnenförmigen Körper bis zu den Vorderbranten aus dem Bau. Mit seinem fast rüsselförmig aufgeworfenen Fang prüft er



Bild 5. Mit seinem fast rüsselförmig aufgeworfenen Fang prüft der Dachs den Wind

zunächst den Wind (Bild 5). Und dieses Mal erfüllt erfreulicherweise meine ganze Aufnahmevorrichtung hundertprozentig ihren Dienst. — Ein kurzes ärgerliches Murren, und der Dachs fährt wieder in die Diefte. — Stunden vergehen, in denen ab und zu einmal gelegentlich wieder der eine oder der andere Dachskopf in den Ausfahrten aufleuchtet. Doch es wird überhaupt nicht richtig dunkel, denn wir haben heute ja den längsten Tag und die kürzeste Nacht. Und meine Ausdauer wird weiterhin belohnt. — Kurz nach Mitternacht habe ich dann das langersehnte Glück, sämtliche Dachse vor meiner Kamera zu wissen. Genaueres läßt sich jedoch nicht feststellen, denn unter dem dichten Blätterdach der Buche ist es veräuvelt finster. Mein sogenannter „sechster Sinn“, wie er naturverbundenen Waldläufern nicht selten eigen ist, veranlaßt mich, Bliß und Kamera auszulösen. — Doch nach der erst ein'ge Stunden später erfolgten Entwicklung der Platte bin ich mir der Seltenheit der Aufnahme bewußt. Das ganze vierköpfige Geheck hockt vor der Einfahrt (Bild 6) und wartet auf die Mutter, deren Kopf leider das in den Bau äugende Junge verdeckt. —

Einige Tage später beobachtete ich dann noch einmal, als ich sehr spät zum Bau pirschte, wie ein starker Jungdachs allerliebft mit seiner Mutter spielte. Wohl ein tuzendmal fuhr der kleine Störenfried der Mutter an die Drossel oder sprang der Alten auf den Rücken und kollerte dabei über sie hinweg. — Dann aber wurde mit Beginn des Heuert von Tag zu Tag die Beobachtung der Dachsfamilie immer schwieriger. Der Adlerfarn schoß ins Kraut und verdarb mir mit seinen hohen Wedeln die ganze Sicht. Zudem spielten die Dachse abends auf dem Bau nicht mehr, sondern rückten in der Däm-



Bild 6. Das ganze vierköpfige Geheck hockt vor der Einchrht

merung sofort mit der Dachsfläche zur Weide, wobei sie mehr und mehr die im Farnkraut verdeckt liegende äußerste Südröhre zum Ausfahren benutzten. Doch noch eine Nacht will ich daran wagen, ehe ich meine Arbeit fürs erste ganz abbreche und Ferien mache. Denn die am Bau durchwachten Nächte als Ausklang der beruflichen Tagesarbeit beginnen sich allmählich langsam aber um so sicherer zu rächen. Drum nur noch einmal zum Bau und dann für sechs Wochen — „Dächse ade“! —

Nach Sonnenuntergang schwinde ich mich zum letzten Male in dieser schönen Sommerzeit auf meinen eineinhalb Meter über dem Erdboden angebrochten Hochsitz, wo ich vom Wind unabhängig bin und mir die Uebersicht über den weitverzweigten Dachsbaue wahrere. — Ich stelle mein Jagdglas ein und mache es mir den Umständen nach nach bestem Können bequem. Da kommt siehend auf schlanken, zerbrechlich anmutenden Länfen mit prachtvoll gezeichneter Decke ein Rehkitz angetrollt. Den Windfang auf den Waldboden gerichtet, kommt es voll Spannung auf meiner aufgenommenen Spur herangestellt. — Nun verhofft es unter meinem Sitz und hebt den Kopf mit den fragenden irrisierenden Lichtern und bewindet zuletzt den Eichenstand, den ich vor kurzem erstieg. — Was mag das sein? — Ein entzückendes Bild, das kleine Rehkitz zum Greifen nahe unter mir! Ich bin versucht, ihm meinen Jagdfilz auf den Kopf zu stülpen, doch sofort verwerfe ich wieder diesen höchst unpassenden Gedanken. Es wäre unverantwortlich und eines Tierfreundes unwürdig, das junge Tierchen zu erschrecken. Und es ängt nochmals zu mir herauf, bläht den wie Lack glänzenden, sammetschwarzen Windfang, ruckt plötzlich wie von einer Tarantel gestochen zusammen und flüchtet fast schaukelnd überstürzt davon. — Wie schön ist doch der heimische Wald und wie reich an köstlichen Geheimnissen. — Unmerklich kommt die Nacht und mildert die über Tage herrschende unerträgliche sommerliche Schwüle. — Der letzte Vogelruf erstarb, und nur das Summen und Singen kleine rund kleinster geflügelter Bunttaucher dringt an mein lauschend Ohr. Es ist unerträglich, wie diese Plagegeister voller Buntgier über mich herfallen und mich peinigen. Mit Ingrimme zerquetsche ich eine Stechmücke nach der anderen in dem zerstochnen angeschwellenen Gesicht. Dann halte ich es aber trotz aller guten Vorsätze hier nicht mehr aus. Ich turne geschwind von meinem Sitz und ersteige die Leiter zu meiner hochgelegenen,

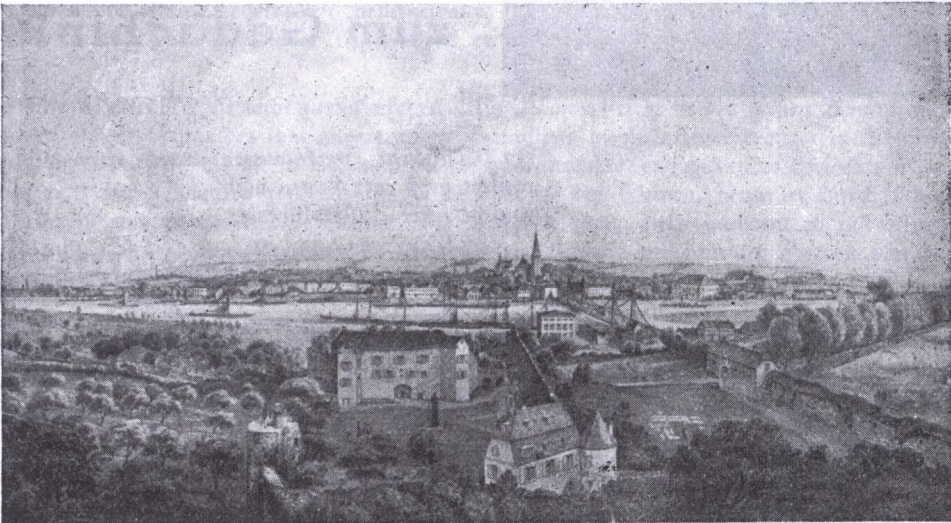


wenn auch bescheidenen Kanzel. — Hier in luftiger Höhe ist erfahrungsgemäß das Geschmeiß weniger zudringlich. Wenn auch von hier aus die Uebersicht über den Bau etwas leidet, so muß ich mich wohl oder übel damit abfinden, soll mich das Rückenzeug nicht buchstäblich ansaugen. — Doch meine Dachse sehe ich heute abend von hier aus nicht. — Soweit meine Ohren sich nicht täuschten, schloßten sie vor einer Viertelstunde vor mir in der Farnwildnis aus dem Bau. Doch ich will trotzdem die Nacht hier verweilen, um frühmorgens das Zubaufahren der Dachse zu belauschen. — Im übrigen wandeln die alten Dachse auf Freiersfüßen und damit habe ich Aussicht, meine Beobachtungen zu erweitern. — Doch in den letzten Stunden hat sich nichts Besonderes ereignet. Ich fange schon gerade an einzunicken und will es mir daher auf dem Boden der Kanzel einigermaßen bequem machen. Wie ein Igel muß ich mich auf der engen Plattform zusammenrollen, sollen die Beine nicht herabhängen und dadurch die Blutzirkulation stören. Da schrillt hinter mir aus der Dichtung der Todeschrei einer gemordeten Kreatur. Wohl ein Kaninchen, das Marder, Iltis oder Wiesel schlug. — Doch der gellende Schrei, der jetzt erklingt, dringt durch Mark und Bein und bringt mich zum Erschauern. Da noch einmal diese entsetzlich gequält klingenden, Nerven aufpeitschenden Laute. — Die Haare stehen mir zu Berge und eiskalt rieselt es mir über meinen Rücken. — Was ist denn das? — — Ein Menschenkind etwa, das von einem Unhold geschändet und auf bestialische Weise umgebracht worden ist?? — — Ich greife automatisch zur Waffe, denn hier muß ich handeln. — — Kurz darauf pürsche ich vorsichtig zur Fichtendichtung, dem mutmaßlichen Ort der furchtbaren Tat. — — Doch alles ist still, — totenstill! — — — Sollte ich zu spät kommen? — — Da, ein kurzes Brechen, ein Prusten und Schnaufen. — — Kanzende Dachse! — — Da kommt mir auf einmal die Erinnerung, was ich gelegentlich von dem Kanzschrei Meister Grimbars las. — — Noch bis ins Innerste aufgewühlt, pürsche ich zu meinem Anstüz zurück. — Der Schlaf ist jetzt wie weggeblasen. — Ich warte noch ein kleines Stündlein, bis der Morgen graut, ohne daß ich aber mit meinen Beobachtungen am Bau noch den geringsten Erfolg habe. — Mein Bedarf ist im übrigen für heute mehr als gedeckt. — Nach weiteren Anstüzen auf den Dachs gelüftet es mich nach diesem Erlebnis nicht. — Ich muß erst wieder zum „Tag“ mensch werden.

Und dann kommt der gesegnete goldene Herbst ins Land. — Eines Tages finde ich die alte Dächsin verendet am Rande der Dichtung. Eine seuchenartige Erkrankung, die in neuerer Zeit unter den Dächsen grassiert, hatte sicherlich ihrem Leben ein Ende gesetzt. — Die Lücken in ihrem Gebiß und die starke Abnutzung der Restzähne beweisen mir das hohe Alter dieser Dame, die für den Fortbestand ihrer Sippe alles getan haben dürfte, was eben einer Dächsin möglich ist. — Doch eines ihrer vier diesjährigen Kinder bleibt dem alten Bau treu. Mit vollgemästetem Bändlein präsentiert es sich mir in einer herbstlichen Vollmondnacht. Ueberall in Wald, Wiese und Feld finde ich die markanten Spuren dieses Söhlengängers. Hier und da ist der Waloboden auf der Suche nach unter dem Laub versteckten Getier in einer Weise umgewühlt worden, als hätte hier eine Rotte Gauen über Nacht gebrochen. — Auch Dachs-Aborte, als Ablagestellen der breiigen Lösung, die sich Schmalzmann selbst in Form trichterförmiger kleiner Gruben sticht, zeugen davon, daß es dem Dachs in dieser Zeit an reichlichem Fraß und gutem Appetit nicht mangelt. — Und nun beginnt die Jagd, die wohlverdiente Erntezeit für den treuen Heger. In Wald und Feld knallen bei Husfa und Hundegebell mehr oder weniger treffsichere Büchsen und Flinten. Doch von dem stillen nächtlichen Anstüz beim herbstlichen Mondenschein, um den mißtrauischen Waldgesellen zu überlisten, wollen die meisten Jäger aus Bequemlichkeit nichts wissen. So bleibt denn für gewöhnlich Meister Grimbart — im Gegensatz zu den meisten anderen Waldtieren —, von einem gewaltsamen Tod durch Pulver und Blei verschont. Gelegentlich fällt auch der eine oder andere Dachs in seiner Bedächtigkeit und Ruhe dem ständig zunehmenden nächtlichen Verkehr auf Landstraßen, Autobahnen und Schienenwegen zum Opfer.

Mit dem Einsetzen des ersten stärkeren Frostes verbleibt der Dachs dann zumeist fürs erste ganz in seiner Burg. Wohl geht er bei einigermaßen offenem Wetter auch in win-

terlicher Zeit einmal zur Tränke, um mit seltsam kauernden Bewegungen Wasser zu schöpfen und seinen Durst zu löschen. — Dann aber setzt er in seinem warm ausgepolsterten Kessel den unterbrochenen Winterschlaf wieder fort und zehet von seinem eigenen Fett, das er aber nicht der unter dem Pürzel liegenden quergefalteten Hauttasche entnimmt. Diese Annahme unserer Jägervorfahren ist nämlich falsch, auch die Behauptung, daß er seinen Kopf zwischen den Hinterläufen durch und seine Schnauze bis zu den Augen in den am Gangloch befindlichen Beutel steckt, um sich an der darin sich ansammelnden widerig riechenden Flüssigkeit gleichsam zu betäuben. — Laut der hartgefrorene Boden im Frühjahr aber wieder auf, dann schließt der einstmals feiste Grimbart Klapperdürre wieder zutage, um seinen allzu weit gewordenen Frack mit frischer Kost allmählich wieder auszufüllen und damit ein neues Leben zu beginnen. — Während aber er um diese Zeit kaum noch Sorgen kennt, bringt sie oft noch zur harten Winterszeit ihre völlig hilflosen Jungen zur Welt, die bei ihrer langsamen Entwicklung volle drei Monate ausschließlich im dunklen Kessel des schützenden Baues verbleiben, wo sie die Dachsmutter sorgfältig fängt und pflegt. Rund vier Wochen sind zudem auch die Jungdächse blind, und erst Ende Mai sind sie soweit, daß sie vor dem Bau erscheinen, um dann gleich nach kurzem Spiel in bekannter Weise von der Alten mit auf die Weide genommen zu werden, womit der harte Kampf ums Dasein auch für die kleinen und drolligen Dachskinderchen beginnt. —



Mülheim-Ruhr nach einem alten Stich

Den Osten sind wir geritten. Nun wollen wir das Land pflügen.  
Unsere Kinder aber müssen dereinst weiter reiten der Sonne zu.

W. Köhde-Kottenrodt.